

Die Hirsbreifahrt : Erinnerung an den 22. Juni 1576

Autor(en): **Curti, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422902>

Nutzungsbedingungen

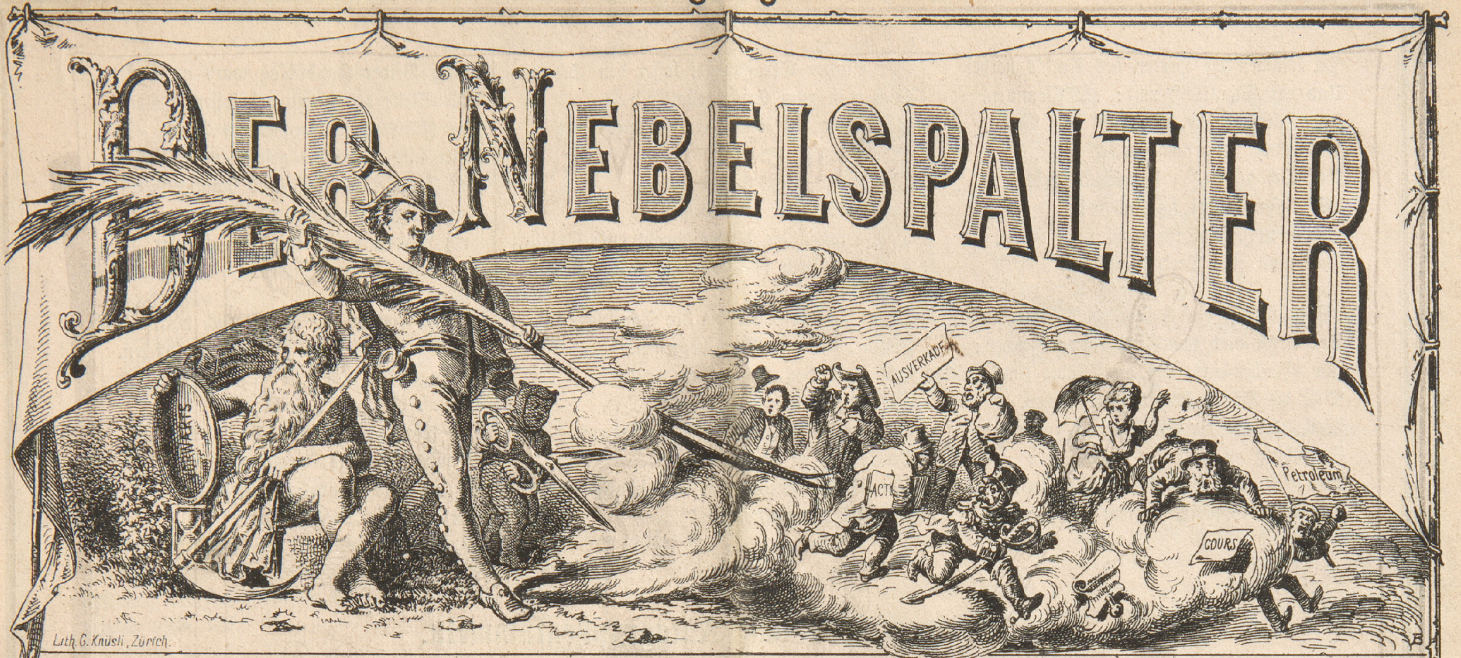
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Illustriertes humoristisch-sathrisches Wochenblatt.

Verantwortliche Redaktion: Jean Nöhl, Strehlgasse 29.

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementsbedingungen.

Briefe und Gelder franko.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen; franco für die Schweiz: für 6 Monate Fr. 5, für 12 Monate Fr. 10; für das übrige Europa, für Egypten und die Vereinigten Staaten Nordamerika's per 6 Monate Fr. 7, für 12 Monate Fr. 13. 50; für Südamerika, Asien und Australica per 6 Monate Fr. 12, per 12 Monate Fr. 22. Einzelne Nummern 25 Cts.

Die Hirsdbreifahrt.

Erinnerung an den 22. Juni 1576.

Zu Strassburg der Stadt am Rheine sprach
Stadt Zürich am Nimmastrande:

„Den Freien stellen die Fürsten nach,
Schon jochten sie ringsum die Lande.
Nicht hilft dem Braven sein eigener Muth
In diesen bösen Tagen;
Ein gedoppelt Schwert wird gedoppelt gut
Auf unsere Feinde schlagen“.

Drauf schrieb an Zürich Strassburg zurück:
„Dank sei der guten Meinung;
Für Nachbarn gereichte zu Nutzen und Glück,
Die ihr gewünscht die Einung;
Doch drohete Strassburgs Mauern Sturm,
Wie soll Zürichs Banner da wehen?
Man kann von euerm Münsterthurm
Nicht bis zu dem unsern sehen“.

Des Abends auf der Schützenzunft
Wurde der Brief verlesen.
Der derben Gesellen Zusammenkunft
Ist ein Tadel nicht blöde gewesen.
„Ei, wie die Stolzen uns verschmäh'n,
Die auf ihre Kraft sie pochen.
Um Strassburg ist es bald geschöh'n,
Die Fürsten werden es jochen“.

Der Schützenmeister schwieg dertweil,
Dann endlich sprach er gemessen:
„Daß in vielen Reden selten Heil,
Habt ihr, scheint es, vergessen.
Ein Schütze, der seine Kunst versteht,
Trifft das Schwarze mit Einem Schusse.
Des Morgens, wenn die Sonne aufgeht,
Kommt Alle hinunter zum Flusse“.

Früh eilten an's Ufer die Schützen herbei
Und fanden ein Schiff dort liegen,
Drin stand ein Kessel mit Hirsdbrei,
Dem rauchende Wolken entstiegen.
Um den Kessel häuften sie heißen Sand
Und haben ihn fest verschlossen.
Dann ward unter lautem Halloß vom Strand
Das Schiff in die Fluth gestoßen.

Hei, wie die kräftigen Bursche geschwind
Durch's Wasser die Ruder zogen;
Als wäre es selber der Morgenwind,
So ist das Schiff geflogen.
Die Zeit ist kurz, der Weg ist lang,
Da heißt es: nicht säumen, nicht stranden;
Sie wollen vor Sonnenuntergang
In Strassburg unten landen.

Schon mündten sie in die Aare ein
Und vorbei an den lieblichen Wäldern
Des Aargau's treiben sie in den Rhein
Zu des Sundgau's üppigen Feldern.
Im Breisgau duftet der Wiesengrund,
Im Elß prangen die Reben;
Es grüßet die Pracht ihr Herz und Mund
Nur im Vorüberschweben.

Noch hat der Tag sich nicht geneigt,
Noch späht nach dem Abendsterne
Umsonst das Auge, siehe da zeigt
Sich Erwins Dom in der Ferne.
Die Schützen erheben ein Freudengeschrei
Und grüßend die Hütte sie schwingen:
„Nun werden wir den Hirsdbrei
Noch warm nach Strassburg bringen!“

Sie landen. Am Rheinesufer entkeht
Ein freundlich, neugierig Gedränge.
„Was wollen sie mit dem Kessel?“ geht
Das Fragen durch die Menge.
Die Schützen heben den Kessel empor,
Der Meister spricht zu den Leuten:
„Bringt eueren Schulttheiß und Rath zuvor,
Dann wollen wir's euch deuten.“

Da kommen die Herren des Rath's herbei
Und der Schultheiß ruft: „Willkommen,
Ihr Zürcher; sagt, ihr habt den Brei
Nicht etwa mitgenommen?“
Der Schützenmeister den Deckel hebt:
„S'ist Frucht der Hirsenähre!
Den Scherz habt ihr wohl nicht erlebt,
Daß man euch Brei bejehere.“

„S'ist freilich ein Scherz, doch werde kund
Der Ernst auch vom scherzhaften Zeichen:
Ihr schriebe uns, daß die Städte zum Bund
Nicht die Hände sich könnten reichen,
Weil, ob uns die Fürsten auch jochten,
Straßburg zu weit von Zürich sei;
Nun seht, noch dampft der Hirsebrei,
Den wir in Zürich jochten.“

Ihr Bürger Straßburgs, laßet den Scherz
Sich recht zum Ernst gestalten!
Glaubt ihr, es könnte ein warmes Herz
Je unterwegs erkalten?
Wir hatten große Mäße zwar,
Den Brei warm zu ertragen,
Doch würden die Ruder, droht euch Gefahr,
Den Takt noch schneller schlagen.“

Drauf lächelnd das Wort der Schultheiß führt:
„Wollet ihr den Brei vergessen.
Den Brei, den ihr uns eingerührt,
Wir müssen ihn wohl essen;
Er ist nicht kalt, auch nicht verbrannt,
Drum mag er uns behagen.
Hier, Schützenmeister, ist Straßburgs Hand,
Mit Zürich einzuschlagen!“

Durch Beider Handschlag ward an Ort
Und Stelle der Bund beschlossen.
Des Zürcher Schützenmeisters Wort
Hatte in's Schwarze geschossen.
Nun komme, du fürstliches Raubgethier,
Ihr Krieger zu Ross und Wagen,
Euch werden zurück in's Schloßrevier
Die freien Bürger jagen.“

'S war freilich ein Scherz, doch wurde kund
Der Ernst auch vom scherzhaften Zeichen.
Ich sage, daß sich Alle zum Bund
Dereinst die Hände reichen.
Daß die Zeit ein guter Schütze sei,
Es wird sich noch erweisen,
Sie wird den warmen Hirsebrei
Von Land zu Lande fahren.

Theodor Curti.

Vortrag über das Autographensammeln.

Gehalten von Prof. T. an einer höhern Bildungsstätte.

Meine Herren Schüler!

Autographensammeln ist keine Kunst, aber sie kann eine werden und deshalb gehört sie auch in unser Gebiet.

Was Autographensammeln heißt, wissen Sie wohl alle. Es ist jene Thätigkeit, welche ausgeübt wird, um zu irgend einem Zweck irgend ein Stück Handschrift, am liebsten Unterschrift, von einem berühmten, oder überhaupt einem Manne zu erhalten, für den man sich interessiert. Diese Autographen klebt man dann in ein Buch, oder man stellt sie zusammen oder auch, man verwendet sie im Dienste des Vaterlandes.

Diese beiden Zwecke muß man, meine Herren, wohl aus einander halten. Der erstere gilt dem individuellen Vergnügen, der letztere ebenfalls, geht aber etwas weiter. Da wir uns aber an dieser Stätte nicht über persönliche Vergnügungen unterhalten dürfen, da sonst der in den Wolken donnende Zeus leicht zu fluchen anfängt, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit dem Wichtigern zuwenden.

Nun aber hüte man sich wohl, in dieser Kategorie Autographen zu suchen von Musikern, Künstlern, Männern der Wissenschaft, Dekonomen oder gar Zigarrenhändlern; das taugt Alles nicht, das müssen Alles die Züge von wirklichen und hervorragenden Persönlichkeiten sein.

Aber noch mehr, meine Herren Schüler; diese Personen sollen zudem noch ein gewichtiges Horn in jene Materie stecken können, welche die ideale Welt Patriotismus nennt. Patriotismus aber darf hier nicht mitspielen,

sondern höchstens in kritischen Fällen zum Ausdruck kommen.

Vor Allem aber ist und bleibt zu bedenken, daß es irgend eine Persönlichkeit ist, die im Auslande lebt, in lateinischen Titeln macht, sei es pro Nihilo, sei es pro Multo und wo möglich steckbrieflich verfolgt wird.

Hier nun stoßen wir auf die Schwierigkeit und zugleich auf die künstlerische Seite und ich bemerke zum Voraus, daß man hier mit dem Spruche: der Zweck heiligt die Mittel, absolut bekannt sein muß. Mit dem Autograph muß eben ein Dienst geleistet werden und da bleibt die Hauptsache, daß, nicht wie er geleistet wird. Alles muß hintanstehen, Welt, Gesellschaft, Beruf, Schule, Haus; höchstens darf man fragen, was es kostet, was es einträgt. Es gibt Unterschriften, die fabelhafte Summen abwerfen! Den Weg hiezu findet man in Lotalen, wo die Tagesneuigkeiten verhandelt werden. Merkt man was, so schreibt man was, darauf wird geantwortet was und dann telegraphirt man was und das Ding bringt was. Natürlich Alles geheim wegen der Vaterlandsliebe, die in solchen Fragen nicht zur Sprache kommt, weil lediglich der Mitwissenenschaft, gebient wird. Zur Hülfe nimmt man Lehrlinge, welche gegen ein kleines Versprechen dem Prinzipal nichts sagen; Diebstahl ist das durchaus nicht. Mißfinken nennens zwar so, aber nach 9 Uhr Abends hört man gewöhnlich auch andere Stimmen; lasse man sich auch nicht irre machen, daß man „Spione“ ausheilt, Spione gibt es nicht, so lang der Begriff „Vaterland“ existirt und man diesem zu dienen vorgeben kann.

So viel für heute; ich bin glücklich, solches an dieser Stelle lehren zu können.

Eine Logik zum Erbarmen in noch erbärmllicheren Reimen.

In unserm Vaterland, damit man's wisse,
Florirt schon lang, mit profitabler Risse
Die „eidgenössische“ Bank — ein hehrer Titel!
Herr Freuler selbst hebt ihn nicht aus dem Sittel.
Sein Antrag diesen Titel ihr zu rauben,
Erfährt das Pech, in Minderheit zu blauben.
Herr Freuler fand, der Name sei erschlichen,
Hat aber in ein Wespennest gestichen.
Don Stämpfli, weiland Bundesrath und Docter,
Ist ja der Bank allmächtiger Direktor.
Und einen Stämpfli reizt man nicht zum Jorn,
Denn ihm zur Seite steht der Kanton Vorn;
Und selbst der Bundesrath darf einem Mutz
Nicht an den Leib — das ist ein alter Sut.
Recht oder Unrecht — ist hier Nebensache:
Herr Stämpfli siegt, Herr Freuler zahlt die Sache.

Der Ständerath stimmt diesem hehren Botum
Natürlich bei, denn Klugheit — est probotum.
Des Urtheils schöne Motivirung lautet:
Doch „eidgenössisch“ ja sonst nichts bedeutet,
Als was sich eben, sei es Recht, sei's Schund,
Zur Zeit befindet in dem Schweizerlund.
Und habe man von jeher es gelitten,
Daß Bankherrn also jenes Namens spitten,
Um ihre blöde Firma zu vergolden,
So müsse man es auch noch ferner holden,
Zudem sei bloß der Kanton Bern in Sachen
Besagter Bank im Falle, Recht zu sprachen.
O, tausendmal gepries'ner Bundesrath!
Wie kräftig wahrst du deine Majestat!
Nur Schade, daß nicht anders der Kanton!
Du hättest einen andern Spruch gethon!

Du hättest ihm, wie einem armen Huhne
Der Fuchs, gezeigt die scharfen Bundeszähne!
Doch mit dem Kanton Bern verfährt man stämpflich,
Den streichelt man gar sänftlich und gar glämpflich,
Und ihm zu Liebe sagt man auch, ächt klassisch:
Die Bank sei von Gesinnung eidgenössisch.
Und, ob sie so und so viel Zinsen nimmt,
Zu jedem schweizerischen Thun entstimmt:
Es sei also (!) trotz Freuler'schen Geschossen,
Der alte Unfug fröhlich zu belossen.
O Logik, eines alten Solon würdig,
Wie bringst du so sublim die Dinge fürtig!
Als wahrer Seelenhonig wirft du laben
Die alten Weiber und die Schuleraben.
Respekt vor dieser neuen wahren Staatsmannslogik,
Die nicht nur höchst korrekt, die auch gefogig.